



Die Norddeutsche Orchesterakademie unter Kyril Stankow.

FOTOS (3): FRANK WILHELM

Hartes Trainingslager für die „Alpensinfonie“

Von Frank Wilhelm

Das gewaltige Werk von Richard Strauss soll am Sonnabend in der Neubrandenburger Konzertkirche aufgeführt werden. Das Orchester hat aber gerade das erste Mal miteinander gespielt.

SALEM/NEUBRANDENBURG.

Von wegen Urlaubsorchester! Mit Dirigent Kyril Stankow ist nicht gut Kirschen essen, wenn nicht alle 120 Musiker und Musikerinnen rechtzeitig wieder vor ihren Notenpulten im großen Saal des Ferienlands Salem am Kummerower See sitzen. 20 Minuten Pause sind 20 Minuten Pause. Disziplin ist wichtig, das macht der 35-Jährige schon bei den ersten Proben deutlich.

Muss er auch, denn Stankow ist als Dirigent hauptverantwortlich für das Gelingen eines „verrückten Projekts“, wie er es selbst genannt hat: Ein zusammengewürfeltes Orchester, das vor dem vergangenen Wochenende noch nie zusammen musiziert hat, soll eine Woche später

die „Alpensinfonie“ spielen. Eines der anspruchsvollsten Orchesterwerke überhaupt und noch dazu in zwei der schönsten Konzertsälen Norddeutschlands – der Konzertkirche Neubrandenburg am kommenden Sonnabend und der Elbphilharmonie Hamburg am Sonntag.

Drei Stunden Probe am

Vormittag, drei nachmittags. Aber Stankow ist nicht bange, dass das „verrückte“ Konzert der Norddeutschen Orchesterakademie (NDO) – so der offizielle Name des Projekts – ein Erfolg wird. „Ich bin schwer begeistert. Alle sind sehr gut vorbereitet.“ Man braucht sich nur umzuschauen in dem Riesenorchester, um zu erkennen, dass da keine normale Philharmonie probt. Die jungen Musiker in den 20er-Jahren sind eindeutig in der Mehrzahl. Ab und an sind aber auch reifere Frauen und Männer zu sehen, die nicht mehr darauf angewiesen sind, täglich einem Beruf nachzugehen. Musikschüler spielen neben Musikstudenten, pensionierte Profis sitzen neben Instru-



Musikstudent Trey Thomson hatte die längste Anreise. Er kommt aus Amerika.

mentalisten aus Amateurorchestern.

Stankow und seine Dozenten für die einzelnen Register haben die meisten Musiker vor der ersten Probe nicht ein einziges Mal live gehört oder gesehen. Interessenten mussten sich per Video bewerben, auf dem sie einen Part aus der „Alpensinfonie“ interpretieren. Das Vorspiel bildete die Grundlage für die Auswahl.

Fast alle Auserwählten seien pünktlich in Salem eingetroffen, wo derzeit die einwöchige Probenphase läuft, sagt Jan Kuhlen. Der Geschäftsführer der NDO spielt selbst Trompete im Orchester. Die Proben sind sehr intensiv: drei Stunden vormittags, drei Stunden am Nachmittag. Dazwischen gibt es dann an dem idyllischen Fleckchen beinahe so etwas wie Urlaubsstimmung.

Ein Amerikaner und ein Alterspräsident

Die genießt auch Trey Thomson, der die längste Anreise hatte. Der 20-jährige Amerikaner studiert Musik und hatte Kyril Stankow im vergangenen Sommer bei einem Festival in den USA kennengelernt. „Er war großartig“, schwärmt Thomson über den Dirigenten. Stankow habe ihn auf das NDO-Projekt aufmerksam gemacht, er habe sich beworben. Salem, Neubrandenburg und Hamburg – hier macht Trey Thomson zugleich seine ersten Erfahrungen auf dem alten Konti-

nent. Er ist überzeugt, dass sich die Investition lohnt angesichts der „kulturellen Erfahrung“, die er sammelt.

Zu diesen Erfahrungen gehört nicht nur die Einstudierung so grandioser Werke wie der „Alpensinfonie“ und des Violinkonzerts von Erich Wolfgang Korngold. Dazu gehört auch das Spiel in den beiden herrlichen Konzertsälen. Das hat auch Matthias Neubert motiviert. Der 74-Jährige war fast 40 Jahre Bratschist in der Dresdener Staatskapelle. An sein Konzertdebüt erinnert er sich gut: „Am 1. September 1971, die Alpensinfonie mit Rudolf Kempe am Pult. Das Konzert wurde aufgenommen.“ Die Schallplatte habe er noch heute. Seit 2009 spielt Neubert nicht mehr als Profi, sondern „nur“ noch „medicanti“, einem Amateurorchester der TU Dresden. In der NDO ist er der Alterspräsident. Da er die „Alpensinfonie“ nicht nur ein Mal gespielt hat, kann er Stankow auch den einen oder anderen Tipp geben.

Für den Dirigenten wird der Auftritt in Neubrandenburg ein Heimspiel. Sein Vater Konstantin Stankow kam 1979 aus Bulgarien und wurde Fagottist in der Philharmonie. Sohn Kyril wurde in der Viertorstadt geboren, hat Klavier an der Musikschule gelernt und erste Geigenstunden genommen, ehe es ihn in die weite Welt zog. Seit Sommer 2017 arbeitet er als Kapellmeister am Gärtnerplatztheater in München. Immer wieder wird er zu Gastdirigaten eingeladen. Zwar stand er auch schon mehrfach am Pult der Konzertkirche. Das „Heimspiel“ am Sonnabend habe aber eine besondere Qualität. Natürlich werde seine Familie im Publikum sitzen, genauso wie einige ehemaligen Lehrerinnen, die sicher genau hinschauen, was aus ihrem Kyril geworden ist.

Kontakt zum Autor
f.wilhelm@nordkurier.de



Matthias Neubert (rechts) hat für Kyril Stankow den einen oder anderen Tipp parat. Er war Bratschist bei der Staatskapelle Dresden und hat die „Alpensinfonie“ schon mehrfach gespielt.

Bibelwort

„Lobe den Herrn, meine Seele,
und was in mir ist, seinen heiligen Namen!“

Psalm 103,1

Seit dem „Jahr der Bibel“ 2003 erscheinen an dieser Stelle Texte aus dem Alten und Neuen Testament. Entnommen wird dieser Spruch für den jeweiligen Tag den „Lösungsbüchern“ der Herrnhuter Brüdergemeine.
www.loesungen.de

Nachrichten

ZDF sagt mit neuer Comedy „Danke Deutschland“

KÖLN. Will Donald Trump die Berliner Mauer wieder aufbauen? Ist die Mitpreisbremse einem Tippfehler zum Opfer gefallen? Und warum muss Baden-Württemberg an die Nordsee umziehen?

Solchen Fragen wird am Freitag (22.30 Uhr) die neue ZDF-Comedy-Reihe „Danke Deutschland“ beantworten. Moderator der Comedy-Unterhaltungssendung ist der Komiker Ralf Kabelka. Anders als bei der „heute-

show“, auf deren Sendeplatz „Danke Deutschland“ während Oliver Welkes Sommerpause läuft, bestehen die Sendungen ausschließlich aus fiktionalen satirischen Beiträgen. Ungewöhnlich: Bis Dienstag stand nicht fest, ob die Reihe am Freitag oder Samstag starten würde. Das ZDF wollte das Achtefinale der Fußball-WM abwarten, um dann darüber zu entscheiden, welche Viertelfinalspiele es ausstrahlen wird.

Cézannes Familie einigt sich mit Museum über Gurlitt-Erbe

BERN. Im Streit um eines der wertvollsten Werke aus dem Nachlass von Cornelius Gurlitt haben sich das Kunstmuseum Bern und die Familie des Malers Paul Cézanne geeinigt. Das Bild „La Montagne Sainte-Victoire“ bleibt im Besitz des Kunstmuseums Bern, wird aber oft im Museum Granet in Aix-en-Provence zu sehen sein, Cézannes französischer Heimatstadt. Beide Seiten einigten sich auf einen langfristigen Leihvertrag, wie sie am Dienstag in Bern mitteilten.

Das Gemälde von 1897 wird auf mehr als 26 Millionen Euro geschätzt. Das Werk war in Besitz von Cornelius Gurlitt, der die Sammlung von seinem

Vater Hildebrand, einem der Kunsthändler Hitlers, geerbt hatte. Gurlitt starb 2014 und hatte alles dem Museum Bern vermacht. Zwar gab es bei Nachforschungen keinen Hinweis, dass die Nazis das Cézanne-Bild einem rechtmäßigen Besitzer geraubt hätten. Wie es in Gurlitts Besitz kam, blieb aber unklar.

Gurlitts Sammlung von mehr als 1500 Werken war im Rahmen einer Steuerermittlung 2012 entdeckt worden. Sie wurden teilweise beschlagnahmt. Bei Dutzenden bestand Raubkunstverdacht. Das Kunstmuseum Bern nimmt nur Werke aus dem Erbe, bei denen kein Raubkunstverdacht besteht.

Schöpferin des „Ungeheuers“ erhält Georg-Büchner-Preis

DARMSTADT. Die Schriftstellerin Terézia Mora (47) erhält den Georg-Büchner-Preis 2018. Das teilte die Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung am Dienstag in Darmstadt mit. Der mit 50 000 Euro dotierte Preis gilt als wichtigste literarische Auszeichnung in Deutschland.

Mora bekomme die Auszeichnung „für ihre eminente Gegenwartigkeit und lebendige Sprachkunst, die Alltagsidiom und Poesie, Drastik und Zartheit vereint“, heißt es in der Begründung der Jury. „In ihren Romanen und Erzählungen widmet sich Terézia Mora Außen-seitern und Heimatlosen, prekären Existenzen und Menschen auf der Suche und trifft damit schmerzlich den Nerv unserer Zeit.“ Schonungslos nehmen sie die Verlorenheit von



Terézia Mora bekommt den Georg-Büchner-Preis 2018.

Foto: Arne Dedert

Großstadtnomaden in den Blick und lote die Abgründe innerer und äußerer Fremdheit aus – suggestiv, kraftvoll, bildintensiv und spannungsgeladen.

Mora wurde in Ungarn geboren und wuchs zweisprachig auf. Seit 1990 lebt sie in Berlin. Für ihren Roman „Das Ungeheuer“ bekam sie 2013 den Deutschen Buchpreis.